

K.C.
Wells



Shawn
SELBSTLOSIGKEIT



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) November 2023

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2021 by K.C. Wells
Titel der Originalausgabe:
»Shaun's Salvation«
Published by Arrangement with K.C. Wells

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2023 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: Amazon KDP
Lektorat: Annika Bührmann

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-439-0

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

K.C. Wells

Shawns
SELBSTLOSIGKEIT

Aus dem Englischen
von Susanne Scholze

Prolog

Aus Dylans Dilemma

Dylan musterte ihn. »Du warst heute Abend sehr schweigsam.« Man musste kein Genie sein, um herauszufinden, woran das lag.

Shaun konzentrierte sich auf seine Flasche. »Ja. Es läuft... also es läuft im Moment nicht so gut. Gott, ich war so hin- und hergerissen wegen dieses Wochenendes. Ich hab Dad seit Grammys Geburtstagsparty im Juni nicht mehr alleingelassen und du hast *keine* Ahnung, wie sehr ich diesen Abend gebraucht habe. Aber gleichzeitig...« Er schluckte. »Nicht, dass er meine Abwesenheit bemerken würde.«

»Ist es so schlimm?« Dylan wusste sehr wenig über Demenz.

»Ich glaube, er hat das sechste Stadium erreicht. Ich war mir nicht sicher, wie lange es dauern würde, bis es so weit ist, aber es hat uns quasi überrollt.«

»Was ist das sechste Stadium?«

Shaun seufzte. »Das willst du nicht hören.«

»Vielleicht nicht, aber ich habe den Eindruck, dass du darüber reden musst. Und ich habe dir oft genug ein Ohr abgekaut, als wir in der Highschool waren, also kann ich jetzt ja wohl für dich da sein.« Shaun und die anderen waren Dylans Rettungsanker gewesen, seine Zuflucht vor dem passiv-aggressiven Gefängnis, in dem er gelebt hatte.

Nicht, dass ich damals gewusst hätte, was passiv-aggressiv überhaupt bedeutet. Das hatte er erst später begriffen.

Shaun trank einen großen Schluck, bevor er sprach. »Ich weiß mehr über Demenz, als ich jemals wissen wollte. Es gibt sieben Stadien und in sechs davon ist der Begriff *kognitive Beeinträchtigung* enthalten. Die Sache ist die, dass es keine ersichtlichen Gründe dafür gibt, wie schnell eine Person von einem Stadium ins nächste wechselt. Es gibt so viele Faktoren, die berücksichtigt

werden müssen.« Er trank noch einen Schluck. »Er war lange im fünften Stadium. Das war von dem Zeitpunkt an, als er Hilfe beim Anziehen und Waschen brauchte. Damals habe ich das erste Mal eine häusliche Pflegekraft eingestellt.«

»Hast du uns nicht von seinem neuen Pfleger erzählt? Es ist ein Mann, richtig?«

Shaun nickte. »Nathan. Er ist großartig. Ohne ihn käme ich nicht zurecht.«

»Also, was ist am sechsten Stadium anders?«

Shauns Miene verhärtete sich. »Er ist immer verwirrter oder vergesslicher geworden. Aber jetzt... Dad schläft nicht mehr gut. Er gerät in diese... Schleifen zwanghaften Verhaltens, zum Beispiel wenn er mir etwas erzählen will, das vor vierzig Jahren passiert ist, als er ein Teenager war, aber er erzählt immer wieder dieselbe Geschichte.« Er schluckte. »Er hat diese Anfälle von Paranoia und hört nicht auf mich, wenn ich ihm sage, dass alles in Ordnung ist. Ich habe das Gefühl, dass er sich ständig Sorgen wegen irgendwas macht. Und...« In Shauns Augen stand Schmerz und Dylan tat es weh, das zu sehen. »Letzte Woche hat er... er hat mich direkt angesehen und gesagt: *Wer sind Sie?*« Er senkte den Blick. »Das bezeichnet man als schwere kognitive Beeinträchtigung und plötzlich sind wir nur noch einen Schritt von der sehr schweren Beeinträchtigung entfernt. Und wenn *das* passiert...«

Dylan konnte nicht sprechen. Es gab nichts, was er sagen konnte, um Shauns Leid zu lindern, und er wollte keine abgedroschenen Phrasen von sich geben. Sein Gesicht kribbelte. *Ich sitze hier und Sorge mich, dass ich etwas verpasse, und Shaun geht derweil durch die Hölle.* Das vermittelte Dylan eine völlig andere Perspektive auf seine Gefühle.

»Wie wär's, wenn wir versuchen, etwas zu schlafen?«, schlug er vor. »Du *weißt* doch, dass Aaron mit den Vögeln aufstehen, Frühstück machen und verlangen wird, dass wir alle aufstehen. Und dann dauert es nicht lange, bis Seb für das Mittagessen den Grill anwirft.«

Bei Shauns traurigem Lächeln zog sich Dylans Magen zusammen. »Um ehrlich zu sein, war ich mir nicht sicher, ob ich zum Mittagessen bleibe. Wir werden sehen. Aber du hast recht. Wir sollten versuchen, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen.«

Dylan nahm sein Handy, folgte Shaun aus der Küche und schlich mit ihm zusammen ins Wohnzimmer. Er kroch unter die Bettdecke und Shaun legte sich auf der anderen Seite hin. Spontan griff Dylan hinüber und drückte Shauns Arm. »Ich weiß, dass es nichts gibt, was ich sagen kann, um deine Situation zu verbessern«, flüsterte er, »aber... wenn du mich jemals brauchst – und wenn es nur ein Gespräch am Telefon oder auch ein Hotelzimmer für eine Nacht ist, weil du eine Atempause benötigst –, bin ich für dich da. Okay?«

Shaun legte die Hand auf seine. »Danke, Mann. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

Dylan lag auf dem Rücken und lauschte der Veränderung in Shauns Atmung, als dieser schließlich einschlief. *Armer Kerl.* Shaun hatte es nicht leicht: Als sein Vater krank geworden war, wussten sie alle, dass es nur abwärtsgehen und ein unglückliches Ende nehmen würde. Und das Einzige, was sie tun konnten, war, für ihn da zu sein.

Kapitel 1

31. Oktober

Shaun Clark beobachtete seinen Vater vom Durchgang zum Wohnzimmer aus. Dad saß in seinem Sessel, den er wegen dessen vielen Funktionen als sein Cockpit bezeichnete. Er starrte auf den Fernseher, aber Shaun bezweifelte, dass er dem Film wirklich Beachtung schenkte.

Wohin geht er in diesen Momenten, wenn er mit seinen Gedanken offensichtlich ganz woanders ist?

Dann wandte sein Dad den Kopf und sah Shaun mit gerunzelter Stirn an. »Sag deiner Mutter, sie soll mir French Toast machen, ja?«

Shaun schluckte. Es hatte wenig Sinn, ihm zu sagen, dass Mom vor neun Jahren gestorben war. »Klar, Dad.« Er ging in die Küche. Nathan musste jeden Moment kommen, aber Shaun hatte genug Zeit, um seinem Dad den Wunsch zu erfüllen. Er schlug ein Ei in eine flache Schale und fügte dann Vanille und Zimt hinzu. Er goss gerade die Milch hinein, als Nathan an der Hintertür auftauchte. »Hey«, begrüßte Shaun ihn, als er die warme Küche betrat. »Ich mache Dad gerade French Toast. Willst du auch einen?«

Nathan lächelte. »Nicht nötig.« Er zog seinen Mantel aus und hängte ihn an den Haken neben der Tür.

Shaun zeigte auf den Karton mit Eiern und die Brotscheiben. »Es ist genug da.«

»Dann sage ich nicht Nein.« Nathan warf einen Blick in Richtung des Wohnzimmers. »Wie geht es ihm heute? Er war gestern so verwirrt. Der Besuch vom Arzt hat seine Routine durcheinandergebracht.« Er legte den Kopf schräg. »Ist er so störrisch wie üblich, was seine Medikamente angeht?«

Shaun schnaubte. »Du kennst meinen Vater. Ich habe versucht, ihm zu sagen, dass wir seine Harnwegsinfektion behandeln müssen, aber er hat sich immer wieder dran aufgehängt. Am Ende

konnte ich ihn überreden, sie zu nehmen.« Er warf Nathan einen Blick zu. »Ich dachte, du wolltest heute Vormittag zum Friseur? Hast du das nicht erwähnt, als du gestern Abend gegangen bist?« Er gab ein wenig Butter in die Pfanne und tauchte dann eine Scheibe Brot in die Eimasse.

Nathan schnaubte. »Tja, das hat nicht geklappt. Mir ist die Zeit davongelaufen.«

Shaun legte das Brot in die Pfanne und es zischte.

»Cyn hat mir zugewinkt, als ich die Einfahrt raufgekommen bin.« Er lächelte. »Immerhin ist *einer* deiner Nachbarn kein Arschloch.«

Als Nathan das erste Mal zu ihnen gekommen war, hatte jemand die Polizei gerufen. Er war nur die Straße entlanggegangen, aber beim Anblick eines Schwarzen in Cape Elizabeth waren so einige Leute in Panik geraten. Es hatte nicht lange gedauert, bis die Polizei aufgetaucht war, und Shaun hatte das Reden übernommen. Nathans starrer Blick und seine angespannten Kiefermuskeln hatten Shaun verraten, dass seine Erwidderung vermutlich mit seiner Verhaftung geendet hätte.

Nathan strich mit der Hand über sein dichtes, lockiges Haar und Shaun lachte. »Hey, ich kann jederzeit meinen Haarschneider zum Einsatz bringen. Bei meinem Dad mach ich das ja auch, hm?«

Nathans dunkelbraune Augen funkelten. »Und je weniger darüber gesagt wird, desto besser.« Er lachte. »Ich lasse dich nicht mal in die Nähe meiner Haare.« Dann starrte er kurz ins Leere. »Weißt du, was diese dumme Nuss vom Drogeriemarkt zu mir gesagt hat?« Er strich sich über das Kinn. »Sie fragte, ob ich nicht die grauen Haare färben will. Ich dachte, geht's noch? So viele hab ich doch gar nicht – na ja, hier vielleicht ein paar mehr.« Seine Fingerspitzen wanderten an seine Schläfen. »Ich finde, es sieht irgendwie vornehm aus.« Er begegnete Shauns Blick. »Was meinst du?«

Shaun wendete die Brotscheibe. »Ich sage, mach, was immer du willst. Es sind deine Haare.« Er warf einen Blick auf die Uhr.

»Wann fängt die Party an?«

Er lächelte. »Ich kann einfach vorbeikommen, wann ich will.«

»Lass mich nur kurz nach Peter sehen.« Nathan verließ die Küche und Shaun holte Teller aus dem Schrank. Er hob die Toastscheiben aus der Pfanne und als Nathan zurückkam, war sein Toast bereit. Den für seinen Dad schnitt er in kleine Stücke.

Nathan runzelte die Stirn. »Du isst nichts?«

»Ich kriege was auf der Party.« Er reichte Nathan einen Teller und ging dann in Richtung des Wohnzimmers. Nathan hielt ihn an der Tür auf.

»Du bist noch nicht fertig, oder?« Wieder ein Glitzern in seinen Augen. »Es sei denn, du willst in deiner Jogginghose hin.«

»Ist es okay für dich, ihm beim Essen zu helfen?« Nathan zog die Augenbrauen hoch und Shaun seufzte. »Dumme Frage. Ich ziehe mich mal um.« Er reichte ihm den Teller seines Dads und ging dann ins Schlafzimmer, wo er eine schwarze Jeans und ein hellblaues Hemd bereitgelegt hatte. Er wusste, dass einige der anderen verkleidet kommen würden, aber er hatte keine Lust dazu. Als er aus seiner Jogginghose und in seine Jeans schlüpfte, hörte er Nathans Gemurmel.

Der Mann ist ein Geschenk des Himmels.

Er hatte Nathan Ende Mai eingestellt, aber es kam ihm so vor, als wäre er schon viel länger bei ihnen. Nathan war älter als seine Vorgänger – Anfang vierzig – und echt gut in seinem Job. Shaun beobachtete ihn manchmal, wenn Nathan mit seinem Dad am Tisch saß und sie sich gemeinsam über ein Puzzle beugten. Ihm gefiel, dass Nathan ihn nicht drängte, dass er langsam sprach und die Hand seines Vaters hielt oder ihm über den Rücken strich, wenn Dad ängstlich wirkte.

Am besten gefiel Shaun die Tatsache, dass er sich auf der Arbeit nicht ständig Sorgen machen musste. Sein Vater war in guten Händen.

Nathan hat gute Hände. Es waren große, kräftig aussehende Hände, aber Nathan war tatsächlich stark und konnte Dad bei Bedarf aus dem Stuhl heben und ihm auf den Sitz in der Badewanne helfen. Dad hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als sie sich das erste

Mal getroffen hatten – nicht, dass Shaun das von ihm erwartet hätte: Seine Eltern hatten ihn in dem Glauben erzogen, dass unter der Haut alle Menschen gleich waren. *Mom hätte ihn gemocht.*

Streich das. Mom hätte Nathan sexy gefunden. Sie hatte immer eine Schwäche für Filme mit Denzel Washington gehabt, und Dad hatte sie in Shauns Kindheit oft damit aufgezogen. Immer wenn er auf dem Bildschirm zu sehen gewesen war, hatte sie sich Luft zugefächelt, und Dad hatte gescherzt, dass sie eine kalte Dusche bräuchte. Gott, wie rot sie immer geworden war.

Ich vermisse sie. Shauns Gedanken wanderten zu den gerahmten Fotos, mit denen die Wände, der Kaminsims und der halbe Tisch seines Vaters bedeckt waren. Es war wichtig, dass sie seinen Vater umgaben, aber manchmal erinnerten sie ihn auch schmerzlich daran, dass er bereits einen Elternteil verloren hatte und es nicht mehr lange dauern würde, bis der zweite folgte. Shaun wusste, wie es laufen würde. Das sechste Stadium dauerte höchstens zweieinhalb Jahre und viele Menschen schafften es nie bis zum siebten Stadium. Und obwohl die Alzheimererkrankung das Gehirn seines Vaters in aller Stille zerstörte, wäre es nicht die Krankheit, die ihn am Ende umbringen würde – sein Tod würde wahrscheinlich auf eine von mehreren Komplikationen zurückzuführen sein.

Er betrachtete sein Spiegelbild und konnte die dunklen Schatten unter seinen Augen und die Falten um sie herum nicht übersehen. Sein siebenundzwanzigster Geburtstag rückte schnell näher, aber in diesem Moment fühlte er sich älter, als er war.

Vielleicht helfen ja ein paar Stunden mit den Jungs.

Aber wenn diese Stunden vorbei waren, würde er wieder in seine Realität von Arbeit und Pflege zurückkehren.

Shaun ging ins Wohnzimmer und sah wieder einmal dabei zu, wie Nathan seinem Vater Lippen und Kinn abwischte. Nathan blickte auf und lächelte. »Das war lecker.« Dann trat er zu Shaun in den Flur und sie gingen in die Küche. »Ja, er ist immer noch

ziemlich verwirrt«, meinte er leise. »Ich werde mal sehen, ob er möchte, dass ich ihm vorlese, während du weg bist.« Er musterte Shaun von oben bis unten. »Besser.«

»Ich schätze, ich hätte mir ein Kostüm leihen oder eins zusammenbasteln können, aber...«

Nathan schüttelte den Kopf. »Du brauchst nicht noch mehr Dinge, über die du dir Gedanken machen musst, sondern weniger.« Er hielt inne. »Diese Freunde, mit denen du dich triffst... Sind das dieselben wie beim letzten Mal?«

»Ja.«

»Und du siehst sie alle paar Monate oder so? Denn das scheint ein Muster zu sein.«

»Nicht wirklich. Es hat sich einfach so ergeben. An Silvester waren wir auf einer Party und das nächste Mal haben wir uns im April bei einer Hochzeit gesehen. Seitdem gab es diese Geburtstagsparty, kurz nachdem du hier angefangen hast, ein Grillfest Ende August...« Wieder ein Blick zur Uhr. »Hör zu, ich werde nicht lange weg sein, nur ein paar Stunden.«

Nathan runzelte die Stirn. »Ist das seit August das erste Mal, dass du nicht bei ihm bist? Mann, du brauchst mal eine längere Pause. Wenn du länger bleiben möchtest, ist das für mich in Ordnung. Ist ja nicht so, dass du mich stundenweise bezahlst, nicht?«

Einen Moment lang schwankte Shaun. Bei Levi gab es am Ende des Abends immer ein Feuerwerk und das hatte er schon eine Weile nicht mehr gesehen. Außerdem hasste er es wirklich, jedes Mal als Erster zu gehen. Dann übernahm jedoch sein ausuferndes Pflichtbewusstsein die Kontrolle und er schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht.«

»Klar kannst du.« In Nathans Blick lag Wärme. »Denk wenigstens drüber nach. Wenn du deine Meinung änderst, sag einfach Bescheid. Und in der Zwischenzeit lege ich eine der Lieblings-DVDs deines Vaters ein. Es sei denn, er möchte, dass ich ihm vorlese.«

Die Wahrscheinlichkeit war groß, dass sein Dad Shauns Abwesenheit gar nicht bemerken würde.

»Vielen Dank.« Er stieß einen Seufzer aus. »Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun würde.«

Nathan tätschelte ihm den Arm. »Dafür bin ich doch da, oder? Und jetzt geh und hab Spaß.«

Shaun ging ins Wohnzimmer und blieb neben dem Stuhl seines Vaters stehen. »Bis später, Dad«, murmelte er, bevor er sich hinunterbeugte, um ihn auf die Stirn zu küssen.

Sein Dad sah zu ihm auf. »Gehst du irgendwo hin? Bleib nicht zu lange weg. Denk dran, du hast morgen früh Schule.«

Shaun richtete sich auf und verließ das Zimmer. Er lebte für diese Momente, in denen sein Dad ihn erkannte, in denen er wusste, welcher Tag heute war, aber sie wurden immer seltener. *Er versteht nicht, was mit ihm passiert.*

Vielleicht war das gut so.

Shaun trank einen Schluck Punsch und verzog das Gesicht. »Wow. Der ist stärker als sonst.« Schauernd stellte er das Glas beiseite. »Ich glaube, ich bleibe bei Limo.« Nicht dass er vorgehabt hätte, mehr als einen Schluck zu trinken: Die Hin- und Rückfahrt dauerte insgesamt ungefähr zwei Stunden und er fuhr nicht, wenn er getrunken hatte.

Neben ihm gluckste Dylan. »Jetzt wisst ihr, warum ich Mark überredet habe, mit dem Taxi zu kommen.« Er deutete auf die anderen. »Nicht viele Kostüme dieses Jahr. Abgesehen von Levi natürlich und Grammy mit ihrem Hexenhut.« Er grinste. »Der Hut hat schon bessere Tage gesehen. Vielleicht braucht sie nächstes Jahr einen neuen. Ich wette, es ist noch derselbe wie damals, als wir in der neunten Klasse waren.«

Shaun konnte das nicht wissen, schließlich hatte er Grammy erst kennengelernt, als er siebzehn war. Er betrachtete Dylans Partner nachdenklich. »Also... Ich muss einfach fragen... Wie lange weißt du schon, dass du bi bist?«

»Eine Weile schon, schätze ich. Und du kannst ruhig fragen. Alle anderen haben es auch getan.«

Shaun schmunzelte. »Hast du was anderes erwartet, wenn du hier mit einem umwerfenden Kerl reinspazierst? Und er *ist* umwerfend. Er könnte ein Model sein.« Dylan hustete und Shaun sah ihn fragend an. »Habe ich was Falsches gesagt?«

»Okay, ich kann es dir genauso gut erzählen, denn Seb wird *das* nicht lange für sich behalten können.« Dylan lehnte sich vor. »Er ist ein zukünftiger Ex-Pornostar«, flüsterte er.

Shaun riss die Augen auf. »Hut ab, Kumpel. Wow.« Trotz des Flatterns in seinem Magen, das immer auftrat, wenn er länger von zu Hause weg war, feixte er. »Seb muss höllisch neidisch sein.«

Dylan verdrehte die Augen. »Seit wir hier sind, hat er nicht aufgehört ihn anzuschmachten. Aber genug von Mark. Wie geht es deinem Dad?«

Er zuckte mit den Schultern. »Derselbe Scheiß wie immer.« Erneut ein Blick auf die Uhr in der Ecke. »Und vielleicht sollte ich mich auf den Rückweg machen.«

»Du bist doch gerade erst gekommen«, protestierte Dylan. »Ist sein Pfleger nicht bei ihm?«

»Doch, und er hat mir angeboten, länger zu bleiben, wenn ich will.«

Dylan strahlte. »Dann nimm das Angebot doch an. Wie lange bist du jetzt hier?«

»Zwei Stunden und fünfzehn Minuten, aber wer zählt schon mit?« Und dann war da noch die Fahrzeit. Insgesamt war er mehr als vier Stunden von zu Hause weg und er hatte ein schlechtes Gewissen. Er seufzte. »Ich kann nicht. Es fühlt sich nicht richtig an. Damit würde ich seine Hilfsbereitschaft ausnutzen.«

»Nein«, sagte Dylan sanft. »Wenn du das jede Nacht machen würdest, dann ja. Du brauchst mal 'ne Pause, Kumpel.«

»Das hat Nathan auch gesagt.«

»Dann scheint Nathan ein kluger Mann zu sein. Und auch ein guter.«

Shaun lächelte. »Das ist er. Er kann gut mit Dad umgehen. Die Pflegerin vor ihm war okay, aber ich hatte immer das Gefühl, dass sie lieber woanders wäre, weißt du? Wenn Nathan bei Dad ist, habe ich das Gefühl, dass er ihm seine ganze Aufmerksamkeit schenkt. Nicht, dass ich allzu viel von ihm sehe. Ich komme nach der Arbeit durch die Tür, wir reden über Dads Tag, und dann geht er.« Das Gespräch vorhin war eines der längsten gewesen, das sie in den sieben Monaten, in denen Nathan nun für ihn arbeitete, geführt hatten.

»Wenigstens weißt du, dass *er* nicht wie die letzte aus heiterem Himmel verkündet wird, dass er schwanger ist.«

Shaun lachte, aber dann krampfte sich sein Magen zusammen. »Ich hoffe, dass er bis zum Ende bei uns bleibt.«

Dylans Miene verhärtete sich. »Ich vergesse es immer wieder. Es gibt keine Heilung, nicht wahr?«

Er straffte die Schultern. »Nein, es ist absolut unvermeidlich. Und von jetzt an geht es nur noch bergab.«

Dylan umarmte ihn. »Ich wiederhole mein Angebot. Wenn du eine Pause brauchst, und sei es nur für eine Nacht, ruf mich an, und ich buche dir ein Zimmer im Hotel. Okay?«

Shaun erwiderte die Umarmung. »Der Tag, an dem ihr mich in euren Kreis aufgenommen habt, war der glücklichste Tag meines Lebens.« Sie waren seine Rettung gewesen, als er siebzehn war und seine Mutter die Diagnose bekommen hatte, und er vermutete, dass sie es wieder sein würden, bevor alles vorbei war.

Nathan war ein weiterer Rettungsanker, ohne den Shaun sich sein Leben nicht mehr vorstellen konnte.

Auf eine Weise, die Nathan nie ahnen würde.

Kapitel 2

Shaun schloss die Eingangstür hinter sich. Nathan saß mit einem Kindle in der Hand auf der Couch und sah auf, als Shaun seinen Mantel auszog. »Wie war die Party? Dein Dad ist vor einer Stunde ins Bett gegangen.« Er legte den Kindle neben sich auf dem Sofa ab.

»Die Party war großartig. Wie ist es mit ihm gelaufen?«

Nathan lächelte. »Er hat mir davon erzählt, wie er diese Bücherregale gebaut hat.« Er deutete auf die mit Regalen bedeckte Wand, die das große Fenster einrahmten. »Anscheinend hast du geholfen.«

Shaun schmunzelte. »Und wie oft hast du diese Geschichte jetzt schon gehört?«

»Ein paarmal. Sie wird jedes Mal niedlicher.« Er grinste. »Hast du dir wirklich mit einem Hammer auf den Daumen geschlagen?«

»Gott, ja, mehrmals. Aber ich war *sechs*.« Shaun warf einen Blick auf die Uhr über dem Kamin. »Es ist spät. Ich hätte nicht so lange bleiben sollen.«

»Doch«, widersprach Nathan entschieden. »Und ich habe es nicht eilig, nach Hause zu kommen. Deine Schicht beginnt morgen Vormittag um elf, richtig?«

Er nickte.

»Außerdem hatte ich gehofft, wir könnten etwas besprechen.«

Shauns Magen krampfte sich zusammen. Es war eine unwillkürliche Reaktion, die ihm mittlerweile vertraut war und immer mit dem Gefühl einherging, dass er gleich schlechte Nachrichten zu hören bekommen würde. »Können wir bei einem Tee darüber reden?«

Nathan blinzelte. »Um diese Zeit?«

Shaun bedeutete ihm mit gekrümmtem Finger, ihm zu folgen. »Komm mit.« Er ging durch den Bogen, der zum hinteren Teil des Hauses führte. Die weiße Küche erinnerte ihn immer an seine Mom. Manchmal konnte er sie noch vor sich sehen, wie sie an dem blau gestrichenen Tisch stand, die Hände in einer Schüssel mit Mehl,

während sie Kuchen backte. Shaun ging zum Schrank hinüber und holte die Dose mit seinen besonderen Tees heraus. Er wählte eine Schachtel aus und stellte sie auf die Arbeitsplatte.

Nathan nahm sie in die Hand. »*Celestial Seasonings Gute-Nacht-Vanille-Kräutertee*. Den habe ich schon mal gesehen.« Er lächelte. »Der Name und der Teddybär mit Nachthemd und Schlafmütze erinnern mich an meine Großmutter. Sie hat den immer getrunken.« Er räusperte sich. »Ich wollte den mit Pfirsich probieren. Aber ich war mir nicht sicher, wie alt der Tee schon ist. Soweit ich weiß, könnte es auch der *deiner* Großmutter gewesen sein.«

Shaun schnaubte. »Es war Moms. Na ja, nicht *diese* Schachtel. Sie hat ihn immer vorm Schlafengehen getrunken. Ich mag ihn auch ganz gern.« Shaun füllte den Wasserkocher. »In meiner Kindheit stand der Teekessel natürlich auf dem Herd und pfiif, wenn das Wasser kochte.« Er spähte zu Nathan. »Und? Leistest du mir Gesellschaft?«

»Hast du Pfirsich da?«

Er lächelte. »Klar. Ich habe Pfirsich, Honig...« Shaun öffnete die Schachtel und nahm einen Teebeutel heraus. »Setz dich.« Als Nathan der Anweisung folgte, ließ Shaun die Teebeutel in zwei Tassen fallen. »Also... worüber wolltest du reden?«

Nathan lehnte sich mit den Ellbogen auf den Tisch und verschränkte die Finger. »Okay, unterbrich mich, wenn ich etwas Unpassendes sage... Ich meine, vielleicht ist das alles schon erledigt, aber...«

Shaun hatte Nathan noch nie so zögerlich erlebt. »Was denn?«

Nathan legte den Kopf schräg. »Hat dein Vater schon etwas in die Wege geleitet? Ich meine, für den Fall, dass...«

Ah. Shaun verstand, worauf er hinauswollte. »Er hat vor ein paar Jahren eine Vorsorgevollmacht ausgestellt. Nachdem er das alles mit Mom durchgemacht hat, wollte er das in trockenen Tüchern haben.«

»Du kannst also medizinische Entscheidungen für ihn treffen, falls er nicht mehr in der Lage ist, es selbst zu tun. Oder es nicht will.«

Shaun nickte.

»Aber darüber möchtest du nicht einmal nachdenken, richtig?«
Nathans Blick war mitfühlend.

Der Wasserkocher piepte. Shaun goss kochendes Wasser in die Tassen und brachte sie zum Tisch. »Du musst ihn eine Weile ziehen lassen.« Sein Magen war völlig verkrampft.

Nathan schnupperte. »Riecht gut.« Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Es ist okay, ich verstehe das. Niemand von uns will daran denken, einen geliebten Menschen zu verlieren, aber man sollte darauf vorbereitet sein. Wenigstens war dein Vater weitsichtig genug dafür. Glaub mir, du willst es nicht aufschieben, bis es zu spät ist.«

Shaun warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. »Warum habe ich das Gefühl, dass du aus Erfahrung sprichst?«

Er zuckte mit den Schultern. »Weil es so ist? Ich sehe es oft. Die meisten Leute, um die ich mich kümmere, sind schon älter.«

Shaun griff nach dem Papieranhänger am Ende des Teebeutels und tunkte ihn mit einer sanften Bewegung immer wieder ein. »Wie bist du zur Krankenpflege gekommen?« Immer, wenn er Nathan ansah, kam ihm ein bestimmter Begriff in den Sinn – Sanfter Riese. Er musste mindestens 1,85 Meter groß sein, was Shauns 1,70 Meter im Vergleich winzig erscheinen ließ.

»Meine Momma meint, es ist meine Berufung.« Tiefbraune Augen fixierten Shaun und er saß unter Nathans prüfendem Blick einen Moment lang ganz still da. »Aber ich glaube, es liegt an meinem Großvater. Er hatte auch Demenz. Allerdings waren die meisten *seiner* Kinder nicht so geduldig mit ihm, wie du es mit deinem Vater bist.«

»Was meinst du damit?«

»Wenn dein Vater etwas Falsches sagt, korrigierst du ihn nicht, weil du weißt, dass ihn das nur verwirren würde, oder? Nun, meine Tanten und Onkel waren nur genervt von ihm. Meine Mom nicht so sehr. Und so habe ich, wann immer ich ihn besucht habe, bei ihm gesessen, auf seine Stimmung geachtet, ihm geholfen, wenn er Hilfe brauchte...«

»Du kannst wirklich gut mit Dad umgehen«, bestätigte Shaun.
»Du bist so... gelassen mit ihm.«

»Vielleicht liegt das daran, dass ich ein gelassener Mensch bin. Und ich kümmere mich gerne um Menschen. Hilfe ihnen, wenn ich kann.«

»Hast du in einem Krankenhaus gearbeitet?«

Nathan nickte. »Ich bin auf Geriatrie spezialisiert. Und das Krankenhaus war schon in Ordnung. Aber ich wurde oft gebeten, Dinge wie zum Beispiel das Aufwischen von verschütteten Flüssigkeiten zu übernehmen. Als hätten die Leute nicht gewusst, dass ich Krankenpfleger bin. Unsere Dienstkleidung hatte schließlich einen Farbcode. Damit man auf einen Blick erkennen kann, wer Arzt oder Pflegekraft ist... Wobei das eben vorkommt. Ich hatte bloß nie genug Zeit, mich auf meine Patienten zu konzentrieren, weil ich so viele hatte. Deshalb habe ich mich für diesen Weg entschieden. Ich kann mich ganz einem Menschen widmen.« Er tat es Shaun gleich und bewegte den Teebeutel vorsichtig in der Tasse herum. »Darf ich dich etwas fragen?«

»Sicher.«

»Du hast gesagt, du hast das alles schon mit deiner Mutter durchgemacht. Wann war das?«

Shaun griff nach der Zuckerdose und gab ein paar Löffel daraus in seinen Tee. »Ich war siebzehn, als bei ihr Dickdarmkrebs im Endstadium diagnostiziert wurde.«

»Ach du Scheiße.« Nathans Miene verfinsterte sich. »Ich schätze, es hat nicht lange gedauert, bis sie gestorben ist.«

»Nicht wirklich, nein.« Es war nicht genug Zeit gewesen, all die Dinge zu sagen, die er hatte sagen wollen. Als er endlich akzeptiert hatte, dass sie sterben würde, war es schon vorbei gewesen.

»Wann hast du die ersten Anzeichen bei deinem Vater bemerkt?«

»Die Diagnose wurde nicht lange nach Moms Tod gestellt, vielleicht ein Jahr später, aber ich glaube, die Anzeichen waren schon vor ihrem Tod da. Ich dachte einfach, er würde vergesslich werden, weißt du? Er konnte sich nicht mehr an Namen und Gesichter

erinnern... Dann fing er an, sich oft zu wiederholen. Er verlegte Sachen und sie tauchten an den seltsamsten Stellen wieder auf.« Shaun nippte an seinem Tee, aber das Schlucken fiel ihm schwer. »Ich dachte, er käme mit Moms Tod nicht zurecht. Es ist mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, dass es etwas anderes sein könnte. Scheiße, er war erst neunundvierzig.«

»Die meisten Menschen sind älter, wenn die Diagnose gestellt wird. Aber euer Arzt hat es bemerkt. Das war gut.« Nathan räusperte sich. »Da ist etwas, worum ich dich schon länger bitten wollte. Kannst du ein Bild einer Toilette an seiner Badezimmertür anbringen? Und vielleicht nachts das Licht dort drin anlassen? Das könnte helfen.«

Shaun wusste, worum es dabei ging. Die Inkontinenz seines Vaters wurde schlimmer. Aber das war bei vielen anderen Dingen auch der Fall. Zum Beispiel bei seiner Stimmung. »An manchen Tagen wirkt er so... teilnahmslos.«

Nathan nickte. »Stimmungsschwankungen sind beschissen. In einem Moment ist er traurig, dann wieder frustriert, ängstlich... Und ich weiß, dass es wehtut, wenn er dich nicht erkennt. Du musst das Beste aus den klaren Momenten machen.«

Shauns Kehle fühlte sich wie zugeschnürt an. *Ja.*

Nathan trank von seinem Tee und lächelte. »Der ist gut. Meiner Mom würde das gefallen. Sie sagt immer, ich soll weniger Koffein trinken.«

Er schmunzelte. »Sie ist eine *Mom*. Das ist völlig normal.«

»Und als du meintest, dass ich gut mit deinem Vater umgehen kann? Das gilt auch für dich. Ich weiß, wie schwer es sein kann dabei zuzusehen, wie er immer weniger der Person gleicht, an die man sich erinnert. Man muss ihn einfach trotzdem lieben.« Dann griff Nathan über den Tisch nach Shauns Hand und drückte sie sanft. »Du schlägst dich echt super. Du arbeitest, du kümmerst dich um ihn... all das zu jonglieren, erfordert eine Menge Energie. Sieh nur zu, dass du auch mal was für dich tust.«

»Ohne dich würde ich es nicht schaffen.« Shauns Wangen wurden heiß. »Ich mein's ernst.«

Daraufhin drückte Nathan seine Hand noch einmal. »Ich mag Peter. Ich wünschte, ich hätte ihn schon vorher gekannt. Er scheint mir der Typ Mann zu sein, dem die Hautfarbe eines Menschen völlig egal ist.«

Shaun lächelte. »Da hast du vollkommen recht. Meine Mom war auch so.« Er grinste schief. »Meine Mom hätte dich geliebt.« Als Nathan die Augenbrauen hochzog, stieg Shaun erneut Hitze in die Wangen. »Wenn ich dir die Namen einiger ihrer Lieblingsfilme verrate, erklärt das wahrscheinlich alles. *Training Day, Mann unter Feuer, American Gangster, Philadelphia, Crimson Tide, Der Knochenjäger...*«

Nathan lachte. »Oh, *jetzt* verstehe ich. Sie hatte eine Schwäche für Denzel, hm? Offensichtlich eine Frau mit gutem Geschmack.« Er legte den Kopf schräg. »Und was ist mit dir? Was hältst du von Mr. Washington?«

»Er ist okay.« Shaun fand, dass Nathan besser aussah. Ihm gefiel, dass Nathans Haut tiefgolden, fast bernsteinfarben war. Diesen warmen braunen Augen entging nicht viel. Er mochte den Hauch von Rot in Nathans Haaren, den er diesen Sommer entdeckt hatte und der nur dann zum Vorschein kam, wenn die Sonne in einem bestimmten Winkel darauf schien. Ihm gefiel, wie Nathans Wangenknochen jedes Mal hervortraten, wenn er lächelte. Die Lachfalten um seine Augen...

Denzel kann dir nicht das Wasser reichen.

Dann erinnerte er sich daran, wer Nathan war, und seine Gedanken kamen ihm höchst unangemessen vor.

Er zog die Hand zurück und griff nach seiner Tasse. »Was du gesagt hast... dass man dich aufgefordert hat, den Boden zu wischen... Passiert dir das oft?«

Nathan zuckte mit den Schultern. »Maine ist ein ziemlich weißer Bundesstaat. Ich glaube sogar, es ist immer noch der weißeste Staat des Landes. Also ja, manchmal falle ich ein bisschen auf, und

es gibt eine *Menge* rassistischer Arschlöcher. Man könnte meinen, einige von ihnen hätten noch nie einen Schwarzen gesehen. Ich habe sogar mal nachgerechnet. Laut Statistik sind 1,38 Prozent der Einwohner Maines Afroamerikaner. Weißt du, wie viele das sind? Ungefähr achtzehntausend. Ich bin gar nicht so selten.«

»Wurdest du in Maine geboren?«

Nathan schüttelte den Kopf. »Mom war eine echte Südstaatenlady, die einen Eisenbahningenieur geheiratet hat. Als mein Vater einen Job bei der *Maine Northern Railway Company* bekam, sind wir hierhergezogen. Dad starb, bevor er in Rente gehen konnte, und Mom ist dann nach Augusta gezogen. Ich hab keine Ahnung, warum sie in Maine geblieben ist. Es muss ihr hier wohl gefallen.«

»Und du bist nach Portland gegangen.«

Als Nathan lächelte, erreichte es seine Augen. »Seit ich den Atlantik zum ersten Mal gesehen hab, war das beschlossene Sache. Ich bin dem Ozean mit Haut und Haaren verfallen.« Er biss sich auf die Lippe. »Das muss das persönlichste Gespräch sein, das wir je geführt haben.«

»Dann ist es mehr als überfällig. Aber wir haben ja nicht so viel Zeit zum Reden. Du kommst und ich gehe zur Arbeit, oder ich komme nach Hause und du gehst.«

»Darüber wollte ich schon lange mit dir reden.«

Shaun unterdrückte ein Lächeln. »Noch etwas, was wir besprechen müssen? Heute scheint der richtige Abend dafür zu sein.«

Nathan legte die Hände um seine Tasse. »Okay, ich sehe das so: Du kommst nach Hause, ich gehe, und plötzlich hast du einen Job gegen einen anderen getauscht. Ich weiß, dass du die Pflege deines Vaters nicht so siehst, aber es stimmt doch, oder? Du kommst durch die Haustür und wirst von Shaun Clark, dem Kellner, zu Shaun Clark, dem Pfleger. Was ich also vorschlagen möchte, ist... eine Pufferzone.«

Shaun runzelte die Stirn. »Hm?«

»Hör zu, die Krankenkasse zahlt mein Gehalt, richtig? Du legst fest, wie viele Stunden ich arbeite. Also... was wäre, wenn ich... an zwei Tagen in der Woche... wenn du nach Hause kommst, *nicht*

sofort gehe? Was, wenn ich ein paar Stunden länger arbeite? So bekommst du eine kleine Auszeit. Du kannst deine Wäsche waschen, Geschirr spülen, einkaufen, was auch immer. Warum ich das sage?« Seine Miene wurde ernst. »Ich weiß, dass du nur dreißig Stunden arbeitest, aber den Rest der Zeit kümmerst du dich um Peter, und das fordert seinen Tribut. Und es gibt niemanden, der auf dich aufpasst – außer mir.« Diese warmen braunen Augen fixierten ihn. »Du kannst so nicht weitermachen, Shaun. Irgendetwas wird darunter leiden und ich möchte nicht, dass es deine Gesundheit ist, psychisch oder anderweitig.« Er hob die Hände. »Es tut mir leid, falls ich hier meine Kompetenzen überschreite, aber ich musste etwas sagen.«

»Ist schon gut«, sagte Shaun hastig. »Und... mir gefällt dein Vorschlag.«

Nathan sackte in sich zusammen. »Danke. Ich hatte Angst, du würdest es als aufdringlich empfinden.«

»Nein. Das ist sehr lieb von dir. Aber ich denke, es wäre eine Zumutung für *dich*. Du würdest freie Zeit verlieren.«

Nathan lachte. »Glaub mir, ich habe nicht viele Hobbys. Es gibt nur mich – und meinen Kater.«

Shaun lächelte. »Du hast einen Kater?«

Er grinste. »Nein, ich glaube, er hat mich. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Cat denkt, er hätte das Sagen.«

Shaun blinzelte. »Cat? Wie... originell.«

»Als ich ihn aus dem Tierheim in Westbrook geholt habe, wurde mir gesagt, Cat sei ein Mädchen. Aber als ich sie zum Tierarzt gebracht habe, um sie impfen zu lassen, wurde ich gefragt, ob ich sie kastrieren lassen will. Ich sagte: *Meinen Sie nicht sterilisieren?* und die Antwort war: *Nein – kastrieren. Ihre Katze ist ein Junge.*«

»War das nicht offensichtlich?«

Nathan gluckste. »Er war ein extrem haariges winziges Kätzchen. Vielleicht war es schwer zu erkennen.« Dann warf er einen Blick auf die Uhr. »Apropos Cat, es wird Zeit, dass ich nach Hause gehe.« Er begegnete Shauns Blick. »Du hast morgen um fünf Feierabend,

nicht wahr?« Shaun nickte. »Nun, du brauchst dich auf dem Heimweg nicht hetzen. Lass dir Zeit. Setz dich an die Eastern Prom und schau aufs Meer. Ich kann es wärmstens empfehlen. Es wirkt Wunder für die Seele.«

»Vielleicht tue ich das wirklich.« Er seufzte. »Du hast recht. Ich werde mit der Kasse über eine Änderung deiner Arbeitszeiten sprechen.«

Nathan stand auf. »Danke für den Tee. Den muss ich unbedingt auf meine Einkaufsliste setzen. Wir sehen uns dann morgen. Schlaf gut.«

Shaun stand ebenfalls auf. »Ich danke dir. Fürs Zuhören und dafür, dass du an mich denkst... einfach für alles.«

»Gern geschehen.« Nathan schenkte ihm ein vertrautes Lächeln.

Shaun begleitete ihn zur Haustür und winkte, als Nathan wegfuhr. Dann schloss und verriegelte er die Tür.

Seitdem er Nathan kennengelernt hatte, hatte er gewusst, dass er ein guter Mensch war, und ihre Unterhaltung bestätigte seine Einschätzung nur.

Ein sehr *attraktiver* guter Mensch.

Kapitel 3

2. November

Shaun stopfte seine schwarze Schürze in den Wäschekorb neben der Hintertür. Sein Magen grummelte und erinnerte ihn daran, dass er das Mittagessen ausgelassen hatte. Normalerweise aß er vor seiner Schicht um elf noch einen Happen, aber sein Morgen war etwas hektisch gewesen.

Was es noch schlimmer gemacht hatte, war der Ausdruck in den Augen seines Vaters, als Shaun ihn gewaschen hatte.

Er hasst es. Er hasst, was aus ihm wird. Der Kummer und die Verlegenheit, die sich auf dem Gesicht seines Vaters abgezeichnet hatten, brachen Shaun das Herz.

»Hey, Shaun«, rief Diane vom Durchgang, der ins Café führte. »Da möchte jemand zu dir.«

Shaun spähte hinüber und lächelte, als er Ben dort stehen sah, der in Richtung Tresen linste und schnupperte. Shaun ging zu ihm. »Hey. Was machst du denn hier?«

»Ich war in Portland und dachte, ich komme mal vorbei und sage Hallo.«

»Solltest du nicht hinter einer Kasse schuften?«

Ben verdrehte die Augen. »Ich hab auch mal frei, nur damit du's weißt. Und ich bin aus zwei Gründen in Portland. Erstens hat Wade bald Geburtstag und ich habe keine Ahnung, was ich dem Kerl schenken soll – abgesehen vom Offensichtlichen.«

Shaun musste einfach fragen. »Und was ist das?«

Bens Augen funkelten. »Oh Mann. Eine große rote Schleife um... etwas.« Er schaute sich verstohlen um und beugte sich verschwörerisch vor. »Ich würde dir ja sagen, was dieses Etwas ist, aber ich möchte deine Gäste nicht verjagen.«

»Und der zweite Grund?« Bens Auftauchen war wie eine frische Brise.

»Ich musste in die Klinik und mich testen lassen. Also dachte ich, wenn ich schon mal hier bin, kann ich auch gleich nachsehen, was mein Kumpel so treibt.«

Bei diesem einen Wort wurde Shaun ganz warm ums Herz. »Dein Timing ist großartig. Ich mache gerade Feierabend für heute.«

Ben verzog das Gesicht. »Oh. Gehst du nach Hause?«

»Nein. Ich wollte runter zum Wasser und mich eine Weile dort hinsetzen. Ich muss was essen. Willst du mir Gesellschaft leisten?«

Ben kniff die Augen zusammen. »Was gibt es zu essen?«

»Das ist eine Überraschung.«

»Oh nein. Ich mache keine Zusagen, bevor ich nicht weiß, was in meinem Mund landet.«

Shaun grinste. »Ich hätte nicht gedacht, dass du so wählerisch damit bist, was du in den Mund nimmst. Aber okay. Belgische Pommes, Cheese Curds, Bratensoße...« Er wartete auf die Explosion.

Bens Augen wurden groß und er strahlte übers ganze Gesicht. »Oh mein Gott. Ich *liebe* Poutine! Ich liebe dich, Shaun.«

Shaun winkte ab. »Gib mir eine Minute, um uns zwei Boxen zum Mitnehmen zu organisieren. Ich komme gleich nach. Du verschreckst die Gäste.«

Lachend ging Ben zur Tür hinaus.

Shaun zog sein Handy aus der Tasche und schrieb eine kurze Nachricht.

Esse mit einem Freund. Ich werde nicht zu spät kommen.

Sekunden später pingte das Handy, als Nathans Antwort eintraf. *Uns geht es gut hier. Peter ist in seinem Sessel eingeschlafen. Guten Appetit.*

Er schnappte sich zwei der Pappboxen. »Könntest du mir zwei Portionen Poutine fertig machen?«

Sandy, der Koch, lächelte. »Klar. Gib her.« Er füllte die Schachteln mit einer großen Portion Pommes, fügte dann den Käse hinzu und kippte anschließend die Bratensoße darüber. Als er die Boxen schloss, warf er Shaun einen fragenden Blick zu. »Geht es dir gut heute, Shaun?«

Er setzte ein Lächeln auf. »Alles okay. Wir sehen uns Donnerstag.«
»Hey, entspann dich ein bisschen an deinen freien Tagen, ja?«
Sandy drückte Shauns Schulter. »Lass es ruhig angehen.«

Shaun nickte und nahm die Kartons entgegen. Dann schnappte er sich noch zwei Plastikgabeln von einem Tablett und steckte sie in seine Manteltasche. *Man kann Poutine nicht mit den Fingern essen.* Er verabschiedete sich von den anderen Servicekräften, durchquerte dann das Café und ging zu Ben hinaus, der auf dem Bürgersteig stand und in Richtung Meer starrte. »Gehen wir«, sagte Shaun, als er sich zu ihm gesellte.

»Wohin?« Ben warf einen Blick auf die Boxen. »Mein Gott, ich fang gleich an zu sabbern.«

»Es gibt auf der Eastern Prom eine Bank, von der man eine tolle Aussicht hat.«

»Gebongt.« Dann hielt Ben inne. »Warte mal kurz. Was gibt es denn zu sehen? Es wird schon dunkel. Und es ist kalt.«

Shaun hielt ihm eine Schachtel hin. »Du willst Poutine? Dann hör auf zu jammern und setz dich zu mir.«

Daraufhin verdrehte Ben erneut die Augen. »Na schön. Lass uns im Dunkeln hocken und was futtern. Wahrscheinlich werden wir von einer Gang Waschbären ausgeraubt.«

»Es gibt Straßenlaternen. Du wirst die Waschbären kommen sehen.« Er reichte Ben seine Portion. »Hier. Halt dir die Hände warm.« Sie schlenderten die India Street entlang auf das Meer zu. Die Dämmerung war bereits weit fortgeschritten und der Himmel nahm allmählich den samteneen Farbton an, den Shaun so liebte. Als sie den Fußweg erreichten, bogen sie links ab und gingen zu einer freien Bank mit Blick aufs Meer, die versteckt zwischen dem Ocean Gateway Pier und dem Maine State Pier stand. Boote schaukelten auf dem Wasser, Taue knarzten und die Wellen schlugen gegen die Rumpfe.

Shaun setzte sich und nahm den Karton auf den Schoß. »Alles klar bei dir?«

»Bei mir? Alles bestens.«

»Ich frage nur, weil du vorhin was von einer Klinik gesagt hast. Getestet auf was?«

Ben lächelte. »HIV, Geschlechtskrankheiten, das ganze Programm. Wade war auch dort. Aber ich erwarte nicht, dass sie etwas finden, denn ich hatte vorher mit niemandem was und er auch nicht. Wir machen den Test nur, um sicherzugehen. Ich schätze, es ist gut, wenn wir das regelmäßig machen, oder?« Sein Lächeln wurde zu einem Feixen. »Wir sparen ein kleines Vermögen, keine Kondome kaufen zu müssen.«

»Zum Glück hast du das gesagt, bevor ich angefangen habe zu essen.«

Ben lachte. »Verdammt. Ich muss an meinem Timing arbeiten.« Sie öffneten ihre Schachteln und der Duft war himmlisch. Ben stieß einen zufriedenen Seufzer aus. »Es gäbe nur eine Möglichkeit, das noch zu verbessern: eine Schachtel Käsecracker, die man in die Soße tunken kann.«

»Ich werde dem Koch sagen, dass er die mit auf die Speisekarte setzen soll. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er ablehnen wird, denn... Igitt.« Shaun schob sich ein paar mit Soße und Käse bedeckte Pommes in den Mund. Köstlich. Während sie aßen, herrschte ein paar Minuten lang Stille, die nur von Bens glücklichen Lauten unterbrochen wurde.

Als sein Hunger gestillt war, nahm Shaun allen Mut zusammen. »Ich bin allerdings ein bisschen überrascht, dich zu sehen.«

Ben runzelte die Stirn. »Warum das denn?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich schätze, weil wir nie besonders enge Freunde waren. Nicht, dass ich euch die Schuld geben würde«, fügte er schnell hinzu. »Aber ich hatte immer das Gefühl, der Außenseiter zu sein und nur von außen zu euch reinzuschauen. Und das lag größtenteils an mir.«

Ben schwieg und Shaun hatte sofort einen Knoten im Bauch. Dann stellte Ben seine leere Box auf die Sitzfläche, beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Knien ab. »Du warst immer still. Zurückhaltend. Wir wollten nicht neugierig sein.«

»Und dafür werde ich euch immer dankbar sein. Ihr habt mich zu einer Zeit in eure Gruppe aufgenommen, als ich es wirklich gebraucht habe.«

Ben drückte sein Knie. »Kumpel... Es war eine beschissene Zeit. Wir konnten dir einfach nicht helfen. Nur für dich da sein.«

»Hey, die Unterstützung, die ich von euch bekommen habe, war großartig. Ich glaube, ihr alle wart meine Flucht vor der Realität. Aber seitdem fühle ich mich, als würde ich am Rand der Gruppe stehen. Nicht, dass ich mich beschweren würde. Ich bin dankbar dafür, dass ich nicht so ausgequetscht werde wie die anderen.«

Ben grinste. »Das kann ich sofort ändern. *Soll* ich anfangen dich auszuquetschen?« Er lehnte sich zurück. »Ich weiß, dass wir viel lachen, Witze reißen und uns ständig gegenseitig aufziehen, aber wir wissen auch, wann wir respektvoll sein müssen. Ich schätze, wir haben uns zu sehr zurückgehalten. Vielleicht müssen wir einen Mittelweg finden.«

Shaun blickte auf den Ozean hinaus. »Wenn ich ehrlich bin, habe ich eine Mauer zwischen mir und dir errichtet. Nicht nur bei dir – bei euch allen. Immer wenn ich mit euch zusammen war, habe ich den privaten Teil meines Lebens auf Eis gelegt. Ich habe in zwei Welten gelebt und sie streng voneinander getrennt. Aber ihr habt mir geholfen, Moms Tod zu verarbeiten, und wie schon gesagt, dafür werde ich euch immer dankbar sein.«

»Hast du eine Ahnung, wie schwer es war, meine große Klappe im Zaum zu halten?«

Shaun gluckste. »Ich kann's mir vorstellen.«

»Ich wollte dich so oft fragen, was in deinem Leben abgeht, aber ich hatte das Gefühl, dass du dich mit irgendwas rumquälst, also habe ich mich zurückgehalten. Ich wollte dich unbedingt fragen, ob du eine Freundin hast... oder einen Freund...«

Shaun lachte. »Natürlich wolltest du das wissen. Ganz ehrlich, warum ist es immer so eine große Sache rauszufinden, ob jemand schwul, hetero oder was auch immer ist?« Er war überrascht, dass

das Thema nicht schon früher aufgekommen war. *Vielleicht sind sie davon ausgegangen, dass ich es schon gesagt hätte, wenn ich nicht hetero wäre.*

Tja, sie kannten ihn nicht so gut, wie sie dachten.

»Es ist keine große Sache«, versicherte Ben ihm. »Wer schert sich schon um Schubladen? Wir nicht. Das mein ich ernst. Es ist uns scheißegal – es sei denn, du stehst auf wilde und verrückte Sachen, wie Ziegen oder so. Ansonsten ist es uns egal.«

Er feixte. »Aber du willst trotzdem wissen, ob ich auf Frauen oder Männer stehe, stimmt's? Du kannst nicht anders.«

Bens Augen wurden groß. »Na klar. Wie soll ich dich denn mit jemandem verkuppeln, wenn ich nicht weiß, mit wem?« Er hielt einen Moment inne. »Du hast gesagt, du hättest dich wie ein Außenseiter gefühlt, der zu uns nach drinnen schaut. Es ist in Ordnung, Dinge für sich zu behalten, okay? Du hast eine Grenze gezogen und die werden wir nicht überschreiten. Und auch wenn wir dich seit, was, fast zehn Jahren kennen? Wenn du dich noch nicht bereit dazu fühlst, über solche Sachen mit uns zu reden, ist das okay. Lass dir Zeit.« Wieder eine Pause. »Kann ja sein, dass du an Männern, Frauen, beidem, nichts von beidem oder einer bestimmten Person interessiert bist...«

Shaun schüttelte den Kopf. »Wie schon gesagt, du kannst gar nicht anders.« Er setzte eine ernste Miene auf. »Du meinst also, ich sollte meine Vorliebe für Ziegen für mich behalten?« Ben schnappte nach Luft und Shaun lachte. »Verdammt. Und du warst schon fertig mit Essen.« Dann seufzte er schwer. »Natürlich gibt es niemanden in meinem Leben. Gerade als ich angefangen habe, mich für Beziehungen zu interessieren, hat Mom ihre Diagnose bekommen. Nichts relativiert die Dinge so sehr, wie zu erfahren, dass deine Mom bald sterben wird. Und als sie dann nicht mehr da war, musste ich mich plötzlich um Dad kümmern. Ich spreche also nicht über mein Liebesleben, weil ich keins habe.« Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: »Und auch noch nie eins hatte.«

Ben schluckte übertrieben. »Alter. Willst du mir gerade sagen, was ich denke, das du mir sagst?«

Shaun verdrehte die Augen. »Ja, Ben. Ich bin Jungfrau.«

Ben blinzelte. »Eine sechszwanzigjährige Jungfrau. Oh. Mein. Gott.« Dann lächelte er. »Ich habe Neuigkeiten für dich: Du bist gar nicht so selten, wie du denkst.« Bevor Shaun weitere Fragen stellen konnte, fuhr Ben fort: »Ich versteh das. Du hattest so viel um die Ohren, dass für Romantik kein Platz war. Völlig verständlich.« Seine Augen funkelten. »Mann, wir müssen dringend dafür sorgen, dass du entjungfert wirst.«

»Nein, müssen *wir* nicht. Erinnerst du dich an die Grenze, die du nicht überschreiten wolltest? Du hast es gerade getan.« Er hatte gewusst, dass Ben nicht widerstehen könnte, und vielleicht hatte Shaun sich tief im Inneren gewünscht, genauso behandelt zu werden wie alle anderen.

Vielleicht habe ich es satt, nur von außen zuzusehen. Vielleicht will ich rein.

»Es tut mir leid«, sagte er leise. »Das kam viel schärfer rüber, als ich beabsichtigt hatte.«

»Wenn es dich betrifft, mache ich Zugeständnisse. Keiner von uns hat auch nur die geringste Ahnung, wie dein Leben aussieht, okay?« Er hielt inne. »Aber jetzt, wo wir uns endlich unterhalten... Es gibt da etwas, das ich dich schon eine ganze Weile fragen wollte.«

»Raus damit. Vielleicht antworte ich sogar.«

Ben neigte den Kopf in Richtung der Middle Street, wo sich das *DuckFat* befand. »Du kellnerst in einem Café. Wie kannst du dir einen Pfleger leisten, der sich um deinen Vater kümmert?«

»Weil ich das nicht von meinem Gehalt als Kellner bezahlen muss. Dad hat Nathan dank Mamas Versicherung, seinen eigenen Sonderleistungen bei schwerer Krankheit und allen anderen Versicherungen, in die er eingezahlt hat. Wenn du also wissen willst, wem ich noch zutiefst dankbar bin? Menschen wie Joel. All den Finanzberatern, die dafür gesorgt haben, dass ich versorgt bin. Es ist keine Hypothek auf dem Haus. Die Rechnungen werden bezahlt. Und Nathan auch.«

Ben seufzte. »Ich denke, dieses Gespräch war längst überfällig.«

Shaun konnte dem nur zustimmen. »Bei Aarons Grillfest habe ich etwas getan, was ich selten tue – ich habe mich jemandem gegenüber geöffnet. Vielleicht war das der erste Schritt. Ich spreche nie über Dad. Es... tut einfach weh. Aber ich bin Realist genug, um zu wissen, dass ich meine Freunde brauchen werde. Es ist, wie man so schön sagt, ein Ende in Sicht.«

Ben stockte der Atem. »Was glaubst du, wie lange er noch hat?«

»Es könnten ein paar Jahre sein, es könnte auch weniger sein. Das kann man nie wissen.« Er starrte auf die Schachtel in seinem Schoß. »Er wird im Dezember sechzig. Hoffentlich hält er bis dahin durch.«

»Wenn du mal reden musst, weißt du, wo du mich findest, ja? Camden ist nicht am Arsch der Welt, okay? Wenn du anrufst, dann komme ich.« Bens Miene war ernst. »Ich werde für dich da sein, versprochen.«

Shaun schluckte schwer und Tränen traten ihm in die Augen. »Danke.« Er schniefte.

»Ich wünschte nur, du wärst mit all dem nicht allein. Du brauchst jemanden, auf den du dich stützen kannst.«

Sofort tauchte Nathans Gesicht in seinem Kopf auf. »Ich habe jemanden.« Als Ben stutzte, hob Shaun die Hand. »Es ist nichts in diese Richtung, okay? Wir sind bloß befreundet. Ich glaube nicht, dass wir mehr als das sein könnten.« Das Weglassen der Pronomen fühlte sich in Anbetracht ihrer Unterhaltung unnötig an.

»Aber du fühlst dich zu dieser Person hingezogen?« Ben schaute ihm in die Augen.

Shaun trat einen großen Schritt aus seiner Komfortzone heraus. »Ja, das tue ich. Er ist... er ist etwas Besonderes.«

Ben stieß einen langen Atemzug aus. »Danke für dein Vertrauen. Von mir erfährt niemand was. Aber ich *werde* hoffen.«

Shaun lächelte. »Tu das. Das werde ich auch.«

Er machte sich etwas vor und das wusste er nur zu gut. Aber seit sie sich zum ersten Mal gesehen hatten, war da etwas zwischen ihm und Nathan gewesen. Shaun mochte ihn sehr und es fühlte

sich an, als würde es auf Gegenseitigkeit beruhen. Gott, er hatte die Funken fast spüren können. Aber Nathan arbeitete für ihn und das war eine Grenze, die Shaun nicht überschreiten würde.

Aber er konnte ja träumen. In diesen Nächten, wenn er im Dunkeln lag, seiner Fantasie freien Lauf ließ und sich vorstellte, wie sich starke Arme um ihn legten... Wenn er aufwachte, hatte er ein ganz schön schlechtes Gewissen, aber gleichzeitig sehnte er sich danach, wieder einzuschlafen und dort weiterzumachen, wo der Traum aufgehört hatte.

Er *klammerte* sich an diese Träume.

Shaun räusperte sich. »Ich sollte los. Nathan muss ja auch nach Hause.« Er stand auf und Ben schloss sich ihm an. Shaun schnappte sich die leeren Kartons und stopfte sie in den nächsten Mülleimer. Zu seiner Überraschung umarmte Ben ihn.

»Du bist nicht mehr draußen, okay? Ich hole dich jetzt offiziell rein und wir *behalten* dich drin.« Er ließ Shaun los. »Aber wenn es um dich geht, werde ich mich mit den Sticheleien etwas zurückhalten. Niemand muss mehr wissen, als du uns anvertrauen willst, in Ordnung?«

Shaun fühlte sich ein wenig unbeschwerter. »Danke. Hast du jetzt alles erledigt oder musst du immer noch ein Geburtstagsgeschenk finden?«

Ben grinste. »Jetzt mache ich mich auf die Suche nach einer großen roten Schleife.«

Shaun lachte. »Wade wird ganz bestimmt eine Menge Spaß haben, wenn er dich... ich meine, *es* auspackt.« Er fröstelte. »Ich mach mich auf den Heimweg. Es wird langsam kalt.«

»Was meinst du mit *Es wird langsam kalt*? Mir sind schon vor einer halben Stunde die Eier abgefroren.« Ben winkte ihm zu, als er sich in Richtung Parkplatz aufmachte.

Shaun ging zügig zum Parkhaus in der Fore Street. Das Treffen mit Ben hatte ihm eine dringend benötigte Pause verschafft, aber jetzt war es Zeit, sich der Realität zu stellen.

Es war Zeit, nach Hause zu gehen.

Kapitel 4

Nathan machte sich auf den Weg zu der heißen Dusche, nach der er sich schon seit ein paar Stunden sehnte. Er hatte zwei Tage für sich und eine elend lange To-do-Liste abzuarbeiten. Er hatte sich zwar daran gewöhnt, Dienstag und Mittwoch nicht zu arbeiten, aber das bedeutete, dass sich auch sein Wochenende verschoben hatte.

Er lächelte, als er sich in seinem Schlafzimmer auszog. *Shaun hat meinen Rat befolgt.* Shauns Nachricht hatte ihn überrascht, aber er hatte sich darüber gefreut. Und als Shaun durch die Haustür hereingekommen war, hatte er entspannt gewirkt. Das Treffen mit seinem Freund hatte ihm offensichtlich sehr gutgetan.

Er ist so ein lieber Kerl. Es tat Nathan weh, Shaun mit seinem Vater zu sehen, besonders in den Momenten, in denen Peter ihn mit leerem Blick ansah, als wäre Shaun ein Fremder. In diesen Momenten würde Nathan Shaun so gerne an sich ziehen, ihn in den Arm nehmen und trösten. Shaun hatte irgendetwas an sich, das ihn faszinierte. Seine weichen braunen Haare, die seelenvollen braunen Augen, die vollen Lippen, der dunkle Bart, der seine Kieferpartie umrahmte... all das zusammengenommen machte ihn zu einem hinreißenden Mann, der Nathans Herz ein wenig schneller schlagen ließ. Sich zu zwingen, nicht auf diese Weise an Shaun zu denken, war wahrscheinlich die schwierigste Aufgabe an Nathans Arbeitstag. Sobald er Feierabend hatte, erlaubte er sich, seine Gedanken schweifen zu lassen. Es gab jedoch Momente, in denen er mit Peter zusammensaß, ruhige Momente, die nur durch das Ticken der Uhr über dem Kamin unterbrochen wurden, in denen Nathan sich danach sehnte, ihm zu sagen, was für einen wunderbaren Sohn er großgezogen hatte.

Aber er schwieg. Es gab Grenzen, die nicht überschritten werden durften.

Als sein Handy mit einer sanften, generischen Melodie zum Leben erwachte, griff Nathan danach. Jadyns Gesicht prangte auf dem Display, es war das Foto, das Phoebe vor ein paar Jahren an Weihnachten von ihm gemacht hatte. Jady trug eine knallrote Weihnachtsmannmütze und grinste wie ein Verrückter. Es war das perfekte Bild von seinem Bruder: Jady fuhr total auf Weihnachten ab.

Nathan tippte auf *Annehmen*. »Hey, Bro. Hast lange nichts von dir hören lassen. Hast du deine Weihnachtsbeleuchtung schon aufgehängt?«

Jady schnaubte. »Glaubst du, ich würde mit dir reden, wenn ich das getan hätte? Della hätte mich im Handumdrehen ins Krankenhaus befördert. Du *kennst* die Regeln, Mann. Nichts Weihnachtliches vor dem ersten Dezember.« Er schnalzte mit der Zunge. »Ich schätze, ich hätte ihr ein paar Fragen stellen sollen, bevor ich ihr den Antrag gemacht habe. Denn wenn ich ihre Regeln gekannt hätte, wäre möglicherweise alles ganz anders gelaufen.«

Nathan wusste, dass er das nicht ernst meinte. »Die Mutterschaft hat sie also noch nicht lockerer werden lassen?«

»Mann, du hast ja *keine* Ahnung.«

»Und wie geht es meiner Nichte? Macht sie ihrem Namen alle Ehre?« Angel war vor einem Monat geboren worden.

Jady seufzte glücklich. »Ja, sie ist wirklich ein Engel. Momma ist seit einer Woche hier und sie will ihre erste Enkelin gar nicht wieder hergeben. Deshalb rufe ich ja auch an.«

»Stimmt irgendetwas nicht?«

»Das ist nur eine Vorwarnung. Ich empfangen da so Signale von Momma.«

»Was für Signale?«

»Na ja, nachdem wir ihr zwei Enkelkinder geschenkt haben und Phoebe eines, ist sie auf den Geschmack gekommen. Du *weißt*, wie sie denkt, Alter. *Ich* bin versorgt, Phoebe auch, also bleibst nur du übrig. Dazu kommt, dass sie jetzt im Ruhestand ist, und ich glaube, wir können mit Sicherheit behaupten, dass du ihr nächstes Projekt bist.«

Was zum Teufel? »Und wie genau kommst du da drauf?«

»Sie hat in letzter Zeit so einige Kommentare von sich gegeben. Nathan muss sich ein Mädchen suchen-Kommentare. Nathan muss eine Familie gründen-Kommentare. Nathan wird auch nicht jünger. Verstehst du, was ich meine?«

Nur zu gut. Oh Scheiße.

»Meinst du nicht, es ist an der Zeit, es ihr zu sagen?«

Was zum... »Ihr was zu sagen?«

»Ach, komm schon. Momma ist vielleicht nicht aufgefallen, wer in deiner Jugend so auf deinen Postern war, aber mir schon. Sie dachte wahrscheinlich, dass du dich *wirklich* für Musicals interessierst. Und wenn man so drüber nachdenkt, war das nicht Hinweis genug?«

Es hatte wenig Sinn, es zu leugnen. »Weißt du, ich dachte mir, ich würde es ihr vielleicht nie sagen müssen. Ich bin jetzt dreiundvierzig und sie weiß es *immer* noch nicht.« Aber tief im Inneren war ihm klar, dass es unvermeidlich war.

»Meinst du? Wann ist ihr je irgendwas entgangen? Glaub mir, sie weiß, dass du schwul bist. Mann, *ich* weiß, dass du schwul bist, und ich bin definitiv nicht die hellste Kerze auf der Torte. Also vermute ich, dass sie nur darauf wartet, dass du was sagst. Ich frage mich nur, warum du glaubst, dass es für sie so eine große Sache wäre. Sie ist einer der aufgeschlossensten Menschen, die ich kenne. Es würde sie nicht im Geringsten stören.«

»Du hast es selbst gesagt. Enkelkinder. Denk doch mal nach. Als Della verkündet hat, dass sie mit Joe schwanger ist, dachte ich, Momma würde es in jeder Zeitung des Staates veröffentlichen. Wenn ich ihr sage, dass ich schwul bin, wird sie nur ein *riesiges* Schild mit der Aufschrift *Keine Kinder von dem hier* über meinem Kopf sehen.«

»Es gibt da so eine neue Sache. Vielleicht hast du schon davon gehört. Könnte bis an die Küste von Maine vorgedrungen sein. Nennt sich *Adoption*. Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit: Leihmutterchaft. Ich habe gehört, dass sich beides immer mehr durchsetzt.«

»Ja ja. Scherzkeks.«

»Sag es ihr. Sie wird schon nicht durchdrehen.«

»Ja, das *sagst* du so.«

»Mann, sie weiß es, das sage ich dir. Und wenn sie es weiß, dann hat sie sich schon an den Gedanken gewöhnt, dass hier keine winzigen Nathanetten rumlaufen werden.«

»*Nathanetten*? Wo kommen diese Wörter bloß immer her?«

»Rufst du sie bitte an? Dann können wir dieses Jahr vielleicht *alle* ein entspanntes Weihnachten erleben.« Er hielt inne. »Du *wirst* sie doch über Weihnachten besuchen, oder? Du bist sowieso schon in Ungnade gefallen, weil du in letzter Zeit nicht mehr hier warst.«

»Ja, ja, ich werde sie besuchen. Und danke für die Warnung. Gib Angel und Joey einen Kuss von mir.«

»An Angel geb ich den Kuss gerne weiter, weil sie wunderbar riecht. Joey riecht wie jeder zweijährige Junge, der mir je begegnet ist, also küsse ich den auf *keinen Fall*.«

Nathan lachte. Jady n liebte seine Kinder.

»Hey, bevor wir auflegen...« Jady n hielt wieder inne. »Kommst du zu Thanksgiving nach Hause?«

Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. »Das weiß ich jetzt noch nicht. Ich sag Bescheid, okay?« Verdammt, es war erst der zweite November. Er hatte noch *Wochen* Zeit, sich zu entscheiden.

Jady n pfi ff. »Mann, ich möchte Weihnachten nicht in deiner Haut stecken, wenn du nicht kommst. Momma wird ein Stück von dir abschneiden, statt vom Truthahn oder Schinken oder was auch immer sie sonst auftischen wird.« Er lachte leise. »Und sie kriegt das auch hin. Sie hat immer noch Daddys elektrisches Tranchiermesser. Also behalt das im Hinterkopf.« Er verabschiedete sich und legte auf.

Nathan warf das Handy aufs Bett und ging dann ins Bad. Seine Momma hatte nicht gerade subtile Andeutungen gemacht, dass sie mal sehen wollte, wo er lebte. Augusta war nicht so weit weg, aber bis vor Kurzem hatte sie zu viel um die Ohren gehabt, um ihn zu besuchen. Außerdem war es mit seinen Arbeitszeiten nicht

so einfach. Aber sie war diesen Sommer in Rente gegangen, und Nathan wusste, dass es nicht lange dauern würde, bis sie wieder mit den Andeutungen anfang.

Damit setze ich mich auseinander, wenn es so weit ist.

Er stellte die Dusche an und stieg in die winzige Kabine. Die ganze Wohnung war ein bisschen klein, aber er brauchte nicht viel Platz, nicht, wenn er allein lebte.

Und genau das traf den Kern der Sache. Nathan hatte es langsam satt, allein zu sein.

Nathan goss die heiße Suppe in eine Schale, trug sie vorsichtig ins Wohnzimmer und setzte sich an den Tisch in der Ecke. Er biss von dem gegrillten Käsesandwich ab, das er bereits dort hingestellt hatte, aber bevor er auch nur geschluckt hatte, klingelte sein Handy erneut.

Er seufzte, als er den Namen seiner Mutter sah. *Schätze, Jady*n hatte recht. Er nahm den Anruf entgegen. »Hey, Momma. Wie geht's dir?

»Komm mir nicht mit *Hey, Momma*. Ich habe dich seit Monaten nicht zu Gesicht bekommen.«

Lieber Gott, sie hörte sich stinksauer an.

»Ich habe einen Job, Momma.«

»Jady

n auch. Und Phoebe auch. Und sie schaffen es trotzdem, mich zu besuchen. Wenn Mohammed also nicht zum Berg kommt...«

Oh Gott. Das gefiel ihm *überhaupt* nicht. »Soll ich vorbeikommen? Ich such mir eine Vertretung, die ein paar Tage für mich übernimmt, und komme zu Besuch.« Wenn sie dann bis Weihnachten Ruhe gäbe, wäre es das wert.

»Um wen kümmerst du dich im Moment?«

»Einen Mann Ende Fünfzig mit Alzheimer. Aber ich glaube nicht, dass ich noch lange mit ihm arbeiten werde.« Nathan wollte nicht darüber nachdenken. Es würde wehtun, Peter zu

verlieren, so wie es ihn jedes Mal schmerzte, wenn er einen Patienten verlor, aber bei Peter kam noch der Schmerz des Abschieds von Shaun hinzu.

Er arbeitete gerade mal etwas über fünf Monate dort und konnte sich jetzt schon nicht vorstellen, Shauns liebes Gesicht nicht mehr zu sehen.

»Das ist ziemlich jung, nicht wahr? Wie traurig. Hat er Kinder?«

»Einen Sohn. Und es wird hart für ihn werden. Sein Dad ist alles, was er noch hat.« Nathan hatte keine Ahnung, ob Shaun noch andere Verwandte hatte. *Vielleicht sollten wir darüber auch noch mal reden. Er wird Unterstützung brauchen.*

»Du bist ein guter Mensch«, sagte sie etwas sanfter. »Deshalb bist du auch ein so guter Krankenpfleger. Du hast viel Einfühlungsvermögen. Also... bring die Routine deines Patienten nicht für mich durcheinander. Das soll man schließlich nicht tun. Es regt sie nur auf.«

Und deshalb liebte er sie so sehr. »Und du bist eine gute, selbstlose Frau.«

Sie schnaubte. »Ich kann bis Weihnachten warten... oder bis Thanksgiving?«

Der fragende Tonfall enthielt eine Andeutung und das wusste er. »So weit im Voraus habe ich nicht geplant.«

Sie schnalzte mit der Zunge. »Du weißt doch, was man über Arbeit allein sagt.«

»Ich weiß, Momma.«

Sie hielt einen Moment inne und Nathan wappnete sich. »Weißt du was? Es ist nicht gut, allein zu sein. Du bist dreiundvierzig. Meinst du nicht, dass es an der Zeit wäre, sesshaft zu werden? Eine Familie zu gründen? Wenn du noch länger wartest, bist du uralte, wenn deine Kinder auf die Welt kommen.«

»Wer sagt denn, dass ich überhaupt Kinder will?«

Sie keuchte laut auf. »Sag so was nicht. Mach nicht mal Witze darüber.«

»Okay, ich nehme dich bloß auf den Arm. Ich hätte gerne Kinder. Aber... Momma... Es gibt da etwas, das ich dir sagen wollte. Schon seit einer Weile.«

»Wird mir das gefallen?«

Es war nicht der beste Weg, das am Telefon zu sagen, aber jetzt war er schon so weit gekommen. »Nun, das werden wir sehen. Ich... ich bin schwul.«

Bei dem Schweigen, das darauf folgte, wurde ihm das Herz schwer. *Jadyn hat sich geirrt. Sie hatte keinen blassen Schimmer.*

»Das hat ja lange genug gedauert.«

Er nahm das Handy vom Ohr und starrte auf ihr Foto, als würde er erwarten, dass es zum Leben erwachte und sich zu bewegen begann.

»Nathan?«

Er drückte auf das Lautsprechersymbol. »Du hast es gewusst?«

Sie kicherte. »Hast du je das Wort *Freundin* von mir gehört, wenn ich sagte, du musst sesshaft werden und eine Familie gründen? Hm? Und was soll's, dann magst du eben Männer. Ihr könnt dann immer noch adoptieren, oder? Ich weiß, es gibt auch noch andere Möglichkeiten, aber als ich die recherchiert habe, habe ich etwas über Bratenspritzen gelesen, und das war's dann, da war ich raus.«

Er versuchte, nicht zu lachen. Seine Momma war unglaublich.

»Aber etwas muss ich dazu sagen... Du hast schon zwei Punkte, die gegen dich sprechen – du bist Schwarz und lebst im schnee-weißen Maine. Musst du dem jetzt auch noch *schwul* hinzufügen?«

»Momma... Es ist ja nicht so, als hätte ich bei den beiden Punkten eine Wahl.«

Das brachte ihm ein weiteres verärgertes Schnauben ein. »Hoffe ich vergebens, dass du einen netten Schwarzen Jungen im Visier hast? Es ist mir egal, wie alt er ist und wie er aussieht – okay, streich den letzten Teil. Wenn wir ihm bei Familienfeiern eine Papiertüte über den Kopf stülpen müssen, weil er potthässlich ist, solltest du vielleicht noch einmal darüber nachdenken. Man muss schließlich die Gene berücksichtigen.«

Das hat sie jetzt gerade nicht gesagt.

Seine Mutter kicherte. »Jetzt nehme ich *dich* auf den Arm. Wie fühlt sich das an?«

»Du bist echt unverbesserlich.«

»Und du hast meine Frage nicht beantwortet. Gibt es da jemanden? Würde ich ihn mögen?«

Auf keinen Fall wollte er ihr sagen, dass der einzige Mann, der seine Aufmerksamkeit erregte, Mitte bis Ende zwanzig war und seine Haut die Farbe von Pfirsichen und Sahne hatte.

Dann bemerkte er, dass sie still geworden war. Das war bei seiner Momma kein gutes Zeichen.

»Weißt du noch, wie deine Großmutter den Leuten immer erzählt hat, dass ich... Dinge wusste, bevor sie passierten? Wie sie meinte, sie hätte mir den richtigen Namen gegeben? Ich habe nämlich gerade eine Vorahnung.«

Er prustete. »Momma, du heißt vielleicht Cassandra, aber das ist die *einzig*e Gemeinsamkeit zwischen dir und einer mythischen altgriechischen Priesterin, die in die Zukunft sehen konnte, ganz egal, wie sehr du dir wünschst, es wäre wahr. Und bevor du fragst, woher ich das alles weiß: *Du* hast es mir erzählt. Du hast es *allen* deinen Kindern gesagt, sehr, sehr oft, meistens dann, wenn du uns eindringlich gewarnt hast, was passieren würde, wenn wir nicht auf dich hören.«

»Versuch nicht, dich aus der Sache rauszuwinden. Du hast ein Auge auf einen weißen Mann geworfen, nicht wahr? Junge, bist du lebensmüde oder so was? Wenn die Leute dich mit einem Weißen ausgehen sehen, werden sie sich mit Mistgabeln, Fackeln und Gewehren bewaffnen.«

»Momma? Hör auf zu übertreiben und beruhige dich. Ich gehe mit *niemandem* aus, okay? Und selbst wenn ich mit einem Weißen zusammen *wäre*, würde die Welt nicht untergehen. Und du würdest ihn lieben lernen. Denn kannst du dir vorstellen, dass ich mich in jemanden verlieben könnte, der nicht innerlich *und* äußerlich ein wunderbarer Mensch ist?«

Erneutes Schweigen folgte.

»Du weißt, dass ich recht habe, nicht wahr, *Schwester Rose*?«

»Du meinst doch nicht etwa, dass du klüger bist als deine Momma, oder?«

»Das würde mir im Traum nicht einfallen. Und ich meine es ernst. Ich werde über Thanksgiving nachdenken. Aber jetzt muss ich *wirklich* mal was essen.«

»Dann lass ich dich in Ruhe. Aber du rufst mich an, nicht?«

»Das werde ich, versprochen.«

»Dann iss was.« Sie hielt inne. »So. Fühlt sich das nicht besser an, jetzt, wo du es ausgesprochen hast? Ich kann mir nicht vorstellen, warum du es mir bis jetzt nicht gesagt hast.«

Er widerstand dem Drang zu schnauben. »Tschüss, Momma. Ich melde mich bald.« Er legte auf und stürzte sich auf seine Suppe und das schnell kalt werdende Sandwich. Sie hatte natürlich recht. Es fühlte sich wirklich besser an.

Er versuchte, nicht an Shaun zu denken. Welchen Sinn hatte es, sich mit Gedanken an jemanden zu quälen, den er nicht haben konnte? Vielleicht hatte er einen Hauch der Gabe seiner Momma geerbt, denn er konnte Shauns Zukunft deutlich vor sich sehen: Sein Dad würde sterben, Shaun würde trauern und dann würde er wieder anfangen zu leben. Er würde eine nette junge Frau kennenlernen, sesshaft werden und ein paar Kinder großziehen.

Okay, er ging nur von Vermutungen aus, aber ihm war nichts aufgefallen, was darauf schließen ließ, dass Shauns Leben anders als geradlinig verlaufen würde – egal, wie sehr Nathan sich etwas anderes wünschte.

Lest weiter in...

Shauns Selbstlosigkeit

Roman von K.C. Wells

November 2023

www.cursed-verlag.de